

Geza
Filo

„Gott nahe zu sein, ist mein Glück“ –
Psalm 73,28

Andacht zur Jahreslosung 2014

Liebe Leserin, lieber Leser!

Am Anfang eines jeden neuen Lebensabschnittes wird man von vielen Eindrücken erfüllt und überwältigt. Es ist ganz menschlich, dass man in den Momenten, wenn etwas Altes zu Ende geht und etwas Neues entsteht, sowohl auf einer symbolischen als auch auf einer realen Ebene, einerseits über die vergangene Zeit nachdenkt und andererseits bedenkt, was die Zukunft bringt. Ob sich solch ein Augenblick tatsächlich von den anderen unterscheidet, ist schwer zu sagen, jedoch ist es vermutlich immer etwas Besonderes, wenn die Jahreszahl auf dem Kalender wechselt. Das ist ein Augenblick, in dem man am häufigsten das Wort „Glück“ in den Mund nimmt. Man wünscht einander „ein glückliches Neues Jahr“.

Damit wir in das neue Jahr, das uns bevorsteht, mutiger und entschiedener „rutschen“, spricht uns jedes Jahr ein biblischer Vers an, den die Lutheraner weltweit als Leitspruch für das neue Jahr wählen. Für das Jahr 2014 stammt unsere Jahreslosung aus Psalm 73, Vers 28, und lautet: „Gott nahe zu sein, ist mein Glück“.

Im erwähnten Psalm trifft man auf einen Psalmbeter, der ein offenes und ehrerbietiges Zwiegespräch mit Gott führt. Es quält ihn nämlich eine schwierige religiöse und Lebensfrage: Wie steht Gottes Gerechtigkeit mit dem Glück der bösen und dem Leiden der frommen, Gott treuen Menschen im Einklang? Mit dem Leiden, das so deutlich im alltäglichen Leben zum Vorschein kommt? Aufgrund dieses auf den ersten Blick unlösbaren Rätsels ist der Psalmist nicht nur erregt und betroffen, sondern es erschüttert auch seinen eigenen Glauben. Seine Frage lautet: Welche Bedeutung soll angesichts der harten Lebensrealität meine im Glauben verwurzelte Gemeinschaft mit Gott überhaupt noch haben? Stellt Gott für mich wirklich Güte und

Glück dar? Der Psalmist, ein vom Leiden geprägter Psalmbeter, befindet sich in einer echten Glaubenskrise. Er hat alle Stationen seines bitteren Weges, gekennzeichnet durch körperliches Leiden und schwere seelische Schmerzen und Kämpfe, vor Gottes Augen zurückgelegt. Er rechnete mit Gott, aber hat ihn nicht beschuldigt. Gerade umgekehrt ist er im Leiden noch fester mit Gott verbunden worden. Aus dieser Erkenntnis wächst das Vertrauen, das in einem Bekenntnis mündet: *Gott nahe zu sein, ist mein Glück.*

Der fromme Psalmist berichtet als Seelsorger und bestimmt auch als Weisheitslehrer über seine Erfahrung, wie er wieder zu Gott gefunden hat: Das richtige Glück des Menschen liegt in lebendiger Gemeinschaft mit Gott. Das offenbart sich jedoch nicht in der Fülle irdischer Güter, welche Gott einem schenkt, sondern im Glauben und Vertrauen darauf, dass Gottes Verbundenheit eine innige freundschaftliche Beziehung zum Menschen darstellt, egal was mit dem Menschen passiert. Gott setzt sich immer für den Menschen ein, für den Partner in seiner Verbundenheit, unabhängig davon, ob es sich um die Verbundenheit in Freude, in Trauer, in Krankheit oder Gesundheit, im Leben oder Tod handelt. Das richtige und wahre Glück finden diejenigen, die Gott nahe sind.

Alle brennenden Fragen der damaligen Zeit sind auch noch heute aktuell. Wir Christen können Psalm 73 als eigenes Zwiegespräch mit Gott verstehen. Wenn wir beim Lesen des Psalms unsere persönliche Lage auslegen, bleiben wir nicht in der jeweiligen Situation gefangen, sondern wir richten unsere Blicke auf das Geheimnis Christi. Dadurch gelingt es uns vielleicht, als Devise unseres eigenen Lebens diese Worte zu wählen: *Gott nahe zu sein, ist mein Glück.*

Ich weiß, der Text ist nicht einfach. Schon gar nicht für die Menschen der heutigen Zeit, die gerne auf verschiedene Dinge pochen, die einen glücklich machen. Doch es lohnt sich, über Psalm 73 nachzudenken. All unser Lebensglück und alles, was wir besitzen, stößt früher oder später an Grenzen, an unsere Beschränktheit, an unsere Hilflosigkeit und an das Unglück. Natürlich geht es nicht darum, den Fortschritt und die Entwicklung der Menschheit zu unterschätzen, oder darum, einen Minderwertigkeitskomplex bezüglich des Fortschritts und der Entwicklung zu wecken. Es handelt sich einfach nur um die Erkenntnis, dass wir nicht allmächtig sind und dass wir dies auch nie werden. Und so ist es auch richtig! Ich bin der festen Überzeugung, dass wir keinesfalls glücklich wären, wenn alle unsere Wünsche in Erfüllung gingen. Das brächte auch nichts Gutes mit sich. Das bedeutet nicht, dass einem keine Wünsche gestattet sind. Umgekehrt: Wünsche nach immer größerem Glück sind Triebfedern der Entwicklung, doch muss man lernen, seine Wünsche zu beherrschen, damit diese im Rahmen des Verständlichen, des

Erlaubten und des Nützlichen bleiben – doch das übersteigt viele Male die Weisheit unseres Begreifens und Entscheidens.

Aus diesem Grund ist es richtig, dass wir nach dem anderen Glück greifen, einem Glück, das uns ermahnt, dass uns zwar alles erlaubt sei, jedoch nicht alles von Nutzen sei (so der Apostel Paulus und Martin Luther).

Auch wir sind der *Gottesnähe* verbunden, welche in der biblischen Lösung zum Ausdruck kommt. Jeder von uns kann einen kleinen Teil dieser Welt verbessern. Doch muss man bei sich selbst beginnen. Zunächst muss man sein eigenes Herz umkrepeln. Denn die Welt wird sich nicht verbessern, wenn man mit dem Finger immer nur auf die Anderen zeigt. Jeder von uns muss nach besten Kräften für ein besseres Heute und Morgen seine eigenen Aufgaben meistern.

Auch in der Kirche. Die Apostelgeschichte, als die älteste Darstellung der Kirchengeschichte, vermittelt uns, wie das Christentum nach Pfingsten auflebte und sich ausbreitete. Es wird beschrieben, wie die Kirche Christi zunächst unter den Juden gegründet wurde, sich danach nach Palästina ausbreitete und letztendlich als Weltkirche die heidnische Welt eroberte. Der christliche Glaube breitete sich im Mittelmeerraum aus: vom heutigen Syrien über die Türkei und Griechenland. Unter der Führung des Heiligen Geistes überschritt die Kirche die nationalen Grenzen Israels und nahm weltweite Dimensionen an. Den Siegeszug des Evangeliums Christi hat die Heidenwelt durchdrungen, die Missionsverkündung wanderte von den Juden zu den Heiden. Die Geschichte der Jünger Jesu wurde zur Geschichte der ersten Kirche und damit der erste Schritt der Kirche in unseren Tagen. Die Kirche wuchs, hat sich nach innen aufgebaut und nach außen erweitert. Doch, da die Kirche nicht *nach Glück in der Gottesnähe* suchte, wurde ihr Bestehen von Anfang an von verschiedensten Gefahren bedroht.

Die Kirche musste im Prozess der Reformation die *Gottesnähe* neu entdecken. Leider gelang das nur einer kleinen Gruppe des Christentums, welche heute die Familie der protestantischen Kirchen darstellt.

Zu dieser Familie gehört auch die Slowenische Evangelische Kirche, unsere lutherische Kirche in Slowenien. Obwohl es sich um eine kleine Kirche handelt (sie hat 20 000 Gemeindeglieder in 14 Gemeinden), zeigt sie im Einzugsbereich ihres Tätigkeitsgebietes auch heute noch, dass sie trotz aller harten geschichtlichen *Schläge* in der Gottesnähe „stehen und bestehen“ kann (Primus Truber).

Das oben Gesagte schließt allerdings das Bedürfnis nach dem ständigen Reformieren nicht aus, dem Reformieren nach der Devise: „*ecclesia semper reformanda et reformata*“. Ohne die tief reichenden geistlichen Wurzeln der slowenischen Reformation wären heute unsere Kirche und unser Glaube

nicht da, und wahrscheinlich gäbe es auch keine slowenische Nation. Das ist *unser Glück*. Es ist von unschätzbarem Wert, dass wir uns dessen lebhaft bewusst sind, wie bedeutend diese Grundlage für unsere kleine lutherische Kirche ist. Besonders jetzt, in der Lutherdekade, wenn wir uns auf das große Jubiläum vorbereiten, auf den 500. Jahrestag der Reformation. Der Weg zurück zu den Wurzeln ist nämlich mehr als aktuell – auch und besonders heutzutage. Selbstverständlich bedeutet das nicht, dass unsere Gedanken in der Vergangenheit haften geblieben sind und dass wir nur für die Vergangenheit schwärmen. Es hätte keinen Sinn, und es wäre nicht richtig, nur auf die historischen Verdienste der Reformation zurückzuschauen. Es ist wichtig, dass wir uns heute mit der Reformationsbotschaft im höchsten Maße, ganz und gar und glaubwürdig zu identifizieren wissen. Wir stehen vor der Frage: Was ist unsere Reformationsbotschaft heute? Was wollen wir der heutigen Welt mitteilen, der heutigen Gesellschaft, der Ökumene, unseren Freunden zu Hause und im Ausland? Was formt unseren Glauben? Was ist charakteristisch für unsere lutherische Identität? Und nicht zuletzt: Was bedeutet es heutzutage, ein lutherischer Christ zu sein?

Ich bin der festen Überzeugung, dass wir durch unser Leben und unsere Arbeit in der Kirche und in unseren Gemeinden all diese Fragen beantworten. Ob genug getan wird, ob die Arbeit erkennbar ist, das muss man immer wieder neu bedenken. Auch in einem Kontext, in welchem wir uns nicht nur mit der formalen Mitgliedschaft in der Kirche zufrieden geben, müssen wir uns doch immer um einen festen persönlichen Glauben und um das persönliche Engagement im reformatorischen Sinne bemühen.

In diesem Sinne werde ich mich als neuerkorener Bischof der kleinen Slowenischen Evangelischen Kirche in meinem bevorstehenden Mandat darum bemühen, dass diese Kirche auch in der Zukunft *Gott nahe* bleibt.